

## Karl Vossler

6. 9. 1872–18. 5. 1949

Karl Vossler wurde am 6. September 1872 in Hohenheim (bei Stuttgart) geboren, wo sein Vater Direktor der Landwirtschaftlichen Hochschule war. Seine Schulausbildung empfing er in Stuttgart und in Ulm. Dann studierte er an den Universitäten Heidelberg, Straßburg und Genf deutsche und romanische Philologie. Entscheidend wurden für ihn mehrere Aufenthalte in Rom, zum erstenmal 1895/96, wo er dem Kreis um den Grafen Domenico Gnoli nahtet und mit Benedetto Croce eine herzliche, lebenslange Freundschaft schloß. Hier vollzog sich auch die endgültige Hinwendung zu den romanischen Sprachen und Literaturen, zumal zum italienischen Kulturkreis. 1897 promovierte Vossler an der Universität Heidelberg mit einer Arbeit „Geschichte der Aufnahme des Madrigals in Deutschland bis auf Caspar Ziegler“. Daraufhin war er in Heidelberg als Lektor für Italienisch tätig. Dort erfolgte auch bald die Habilitation für romanische Philologie (1900) und die Ernennung zum a. o. Professor (1902). Das unmittelbare Erlebnis Italiens und seiner Kultur wirkte sich schon sehr fruchtbar in den Vorlesungen und Übungen der ersten Lehrsemester aus. Namentlich war es Dante, den er damals in wachsender Begeisterung seinen Stu-

dentem nahebrachte. Aus diesen Vorlesungen ist das Dantewerk entstanden, das 1907–1910 in vier Teilen erschien.

Inzwischen war Vossler, der sich längst auch durch andere romanistische Arbeiten, vor allem aber durch die aufregenden theoretischen Schriften der Jahre 1904 und 1905 bekannt gemacht hatte, als Ordinarius an die Universität Würzburg berufen worden (1909). Hier mußte er, entsprechend den Anforderungen, die das Lehramtsexamen an die Studenten stellte, sich in seinem Lehrplan in erster Linie dem Französischen zuwenden. Da wird ihm nun die Geschichte der französischen Sprache zum lebendigen Beispiel für die Gedanken seiner theoretischen Untersuchungen, und diese Studien finden ihren Niederschlag in dem kühnen Buch „Frankreichs Kultur im Spiegel seiner Sprachentwicklung“ (1913).

So war der Bereich abgesteckt, in dem sich Vosslers Arbeit nun fast zwei Jahrzehnte bewegen sollte: die Bibliographie zeigt eine Fülle von größeren und kleineren Veröffentlichungen aus den Gebieten der italienischen und französischen Sprach- und Literaturgeschichte sowie aus der Sprachphilosophie. Dazu war seit dem Jahre 1904 auch in wachsendem Umfang die Beschäftigung mit dem Altprovenzalischen getreten, welche in die feinsinnigen Troubadour-Monographien der Jahre 1913, 1916 und 1918 mündete, die sämtlich in den Sitzungsberichten der Bayerischen Akademie der Wissenschaften erschienen sind, der Karl Vossler seit dem Jahre 1916 als ordentliches Mitglied angehörte.

Diese Studien wurden dadurch ermöglicht oder erleichtert, daß Vossler im Jahre 1911 an die Universität München berufen worden war. Sehr schnell und immer mehr fühlte er sich unter den reichen romanistischen Schätzen der Bayerischen Staatsbibliothek zu Hause. Auf Reisen ins Ausland wurde ein reger Gedankenaustausch angebahnt, dessen Spuren der aufmerksame Leser auf so mancher Seite in Vosslers Büchern und Aufsätzen wahrnehmen kann. Mit Liebe hing er an seiner Wahlheimat München. Lockende Rufe an die Universitäten Frankfurt und Berlin konnten ihn nicht irre machen, so gerne er auch immer Einladungen zu Vorträgen im In- und Ausland annahm. An Ehrungen hat es im Laufe der nächsten Jahre nicht gefehlt. Die Akademien der Wissenschaften von Berlin und von Wien und die Accademia

della Crusca nahmen ihn als Mitglied auf. Später folgten noch die Akademien von Buenos Aires und von Madrid sowie die Hispanic Society of America.

Der erste Weltkrieg hatte für die romanistischen Studien zwar eine längere Unterbrechung bedeutet, indem Vossler als Artillerie-Leutnant seine Dienstpflicht erfüllte, aber auch diese Jahre hatten dem stillen Denker so manchen Gewinn gebracht, wie seine damaligen Tagebücher bekunden. In den unruhigen Jahren nach dem Kriege war es für einen Mann von Vosslers Gereiftheit nun freilich auch nicht möglich, sich nur den Studien hinzugeben. Mehr als einmal hatte er im Kreise seiner Kollegen, vor Studenten, auf Tagungen offenes Bekenntnis abzulegen gegen einen wachsenden Nationalismus, der in den zwanziger Jahren an den deutschen Universitäten umging und einen bedenklichen Verfall des politischen Urteils ankündigte, den Vossler voraussah und gegen den er mit prophetischem Freimuth kämpfte. Es ehrt die Universität München, daß sie schließlich doch gerade diesem Manne für ihr Jubiläumsjahr 1926/27 das Rektorat anvertraute, wenn sie ihn dann auch freilich in entscheidenden Stunden mehr als einmal im Stich gelassen hat: der Ungeist, der 1933 zum Durchbruch kommen sollte, hatte bereits 1927 unter Professoren und Studenten seine unbewußten, blinden Wegbereiter.

Unterdessen war in den wissenschaftlichen Neigungen Vosslers eine Verschiebung eingetreten, die sich öffentlich zum erstenmal auf dem Neuphilologentag von Nürnberg im Jahre 1922 ankündigte: Vossler forderte dort, daß im Schulunterricht an die Stelle des Französischen künftig das – Spanische treten sollte. Es ist kein Zweifel, daß Vossler, der immer ebenso Künstler wie Gelehrter war und der viele Fragen mit dem Kopf und mit dem Herzen zugleich entschied, zu dieser überraschenden Anregung auch durch Zeitereignisse und durch persönliche Erlebnisse gedrängt wurde. So zornig er die deutschen Kriegsziele, wie sie 1917 bekannt wurden, verurteilte und ablehnte, so entschieden nahm er Stellung gegen die verhängnisvolle Politik der Franzosen in den zwanziger Jahren. Seine Enttäuschung über Frankreich wie auch über Italien mag mehr oder weniger bewußt Vosslers Haltung beeinflußt haben. Dazu kam, daß 1922 seine erste Gattin,

die italienische Gräfin Esterina, geb. Gnoli, verstorben war und daß Vossler schmerzlichen Erinnerungen an Italien ausweichen wollte. Jedenfalls bleibt dieses erstaunlich: Vossler hatte bis dahin nichts aus dem spanischen Bereich der romanischen Philologie veröffentlicht, wenn man von einer Buchbesprechung absieht, bei der es sich aber um ein Werk handelte, das den Italiаниsten ebenso sehr wie den Hispanisten anzog, weil es Dantes Einfluß auf spanische Dichter des 15. Jahrhunderts behandelte (1901). Jetzt, seit dem Jahre 1924, tritt das Spanische in Vosslers Schaffen mehr und mehr in den Vordergrund. Dabei ist es sicher kein Zufall, daß die Buchbesprechung, mit der er sich im Jahre 1924 dem spanischen Kulturkreis zuwendet, ein Werk seines italienischen Freundes Cesare de Lollis über Cervantes zum Gegenstand hat. Statistiken können täuschen; auch eine Statistik über Vosslers Veröffentlichungen kann kein zuverlässiges Bild geben, da sich darin auch Neuauflagen oder aus zufälligen Anregungen entstandene Aufsätze und Rezensionen befinden. Aber es ist gewiß eindrucksvoll, wenn man bemerkt, daß die Vossler-Bibliographie für die 25 Jahre von 1898 bis 1923 nicht weniger als 195 italienische und 62 französische (und provenzalische) Nummern gegenüber der einzelnen spanischen Nummer aufweist, während für die 25 Jahre von 1924 bis 1949 nur 57 italienische und 40 französische, hingegen 126 spanische und portugiesische Bibliographie-Vermerke vorliegen!

Vosslers Freunde wissen, daß er auch der italienischen und der französischen Literatur immer seine Liebe bewahrte und für diese Bereiche seiner Wissenschaft noch bestimmte Pläne im Herzen trug. Aber seine tiefste Neigung gehörte in den letzten 25 Jahren ganz entschieden den iberoromanischen Ländern und besonders Spanien. Von Jahr zu Jahr wächst seine Liebe zur spanischen Literatur, ja zur ganzen Welt der iberoromanischen Kultur und zu ihren Völkern. Auf Reisen in Spanien, Portugal, Mittel- und Südamerika wird diese Liebe in persönlichen Begegnungen mit Land und Leuten vertieft.

Zuerst ist es die zentrale Gestalt Lopes, durch die sich Vossler angezogen fühlt. Wenn aber dann die Einsamen und die Verfolgten ihn fesseln, so ist es wiederum das ganz persönliche Erlebnis, das in Vosslers Gemüt den Ausschlag gibt. Das lange

Vorausgeschaut, oft und offen mit warnender Stimme leidenschaftlich Bekämpfte war unter dem Jubel der Bösen, der Dummen und der Blinden 1933 hereingebrochen. Seitdem war mit lauten Worten nicht mehr zu helfen. „Darum muß der Kluge zur selbigen Zeit schweigen; denn es ist eine böse Zeit“ – dieses Wort aus dem Propheten Amos (5, 13) hat sich Vossler damals in seiner Bibel angestrichen. Und es tröstete ihn, daß er wenige Zeilen später den Vers fand: „Ich bin euren Feiertagen gram und verachte sie und mag nicht riechen in eure Versammlung“ (5, 21). Vossler zog sich auf den Kreis seiner Familie und seiner Freunde zurück. Seit dem Jahr 1923 hatte ihm Emma Thiersch, verw. Zeller, von neuem das Glück der Familie geschenkt und war ihm nun in allem politischen Leid wie in seiner literarischen Forschung und künstlerischen Gestaltung die treueste und unentbehrlichste Gefährtin. Noch fünf Jahre konnte er unter der nationalsozialistischen Herrschaft sein Lehramt ausüben und er ist dabei vielen seiner Studenten zum politischen Halt geworden. Dann aber, 1938, hat man ihn an der Universität München mit unwürdigen Mitteln zum Schweigen gebracht. Ihm Auslandsreisen unmöglich zu machen, wie man es gemeinhin den Unlieb-samen anzutun pflegte, wagte man bei dem berühmten Vossler nicht. Ja, man hat es sogar versucht, aus seinem Ruhm Kapital für den Nazistaat zu schlagen; Vossler hat es gemerkt und vereitelt.

Als dann das schreckliche Ende kam und aus Schutt und Asche die lange geknechtete Freiheit sich emporarbeiten mußte, da hat der 74jährige seine Hilfe nicht versagt und in schwerster Zeit noch einmal die Bürde des Rektorats auf sich genommen. Auch das Amt des Unterrichtsministers hat man ihm angeboten (obwohl er keiner Partei angehörte!), und man kann nur ahnen, welchen Aufstieg das kulturelle Leben Bayerns unter einem solchen Minister genommen hätte. Aber Vossler konnte sich dieser Aufgabe nicht mehr gewachsen fühlen und lehnte ab. Bald nachdem seine Rektoratszeit verstrichen war, hat ihn die Krankheit ans Bett gefesselt. Er hat auch dann noch regen Anteil an den Geschicken der Universität und der Akademie sowie an den Nöten der Politik genommen, vor allem aber die Neuerscheinungen in seiner

geliebten Wissenschaft, besonders auf dem Gebiet der Hispanistik, mit Liebe verfolgt. Am 18. Mai 1949 ist Karl Vossler gestorben. Die Stadt München hat ihm auf ihrem Waldfriedhof ein Ehrengrab bereitet. Da er sich eine Bestattung ohne Reden gewünscht hatte, veranstaltete die Universität am 17. Juni zu seinem Gedächtnis eine Feier in ihrer Aula.

Karl Vossler hat fast auf allen Gebieten der romanischen Philologie gearbeitet, hat in gleicher Weise die Sprachwissenschaft wie die Literaturgeschichte bereichert. Was er über französische, provenzalische, italienische, besonders über spanische und portugiesische Dichter geschrieben hat, ist schnell in seiner überragenden Bedeutung erkannt worden und hat fast uneingeschränkten Beifall in der ganzen gelehrten Welt gefunden. Um seine sprachwissenschaftlichen Forschungen und um seine sprachphilosophischen Aufsätze dagegen ist sogleich ein wilder Streit entbrannt, der auch heute noch nicht ganz zur Ruhe gekommen ist, dem man aber schon längst und mit Bestimmtheit einen Ausgang zugunsten Vosslers voraussagen kann. Sieht man von einer nicht unbeträchtlichen Schar von Neidern ab, die sich glücklich priesen, wenn sie in Vosslers Büchern und Aufsätzen diesen oder jenen wirklichen Fehler entdecken konnten, so blieben doch noch viele Einwände gegen seine Auffassung übrig, die sehr ernst genommen werden mußten und deren Diskussion wesentlich zur Klärung der Fragen beigetragen hat. Vielleicht ist Vossler an manchen Mißverständnissen nicht schuldlos gewesen. Es war keine glückliche Wortwahl, als er 1904 die von ihm geforderte Sprachwissenschaft als „idealistisch“, jene des 19. Jahrhunderts als „positivistisch“ bezeichnete, wobei er freilich sehr genau sagte, was er unter diesen Bezeichnungen verstanden wissen wollte. Es lag ihm fern, die „positivistische“ Sprachwissenschaft durch die „idealistische“ ersetzen zu wollen: diese sollte vielmehr ergänzend und vollendend sich auf jene gründen. Aber welcher Philologe alten Stils wollte sich 1904 noch „Positivist“ schelten lassen! Kurz, um Vossler tobte bald ein erbitterter Kampf. Und doch hatte er nur daran erinnern wollen, daß man die bisherigen Ergebnisse der „positivistischen“ Philologie nicht als Endziel, sondern als neuen Ausgangspunkt für tiefere Erkenntnisse betrachten solle. Heute sind die Forde-

rungen der beiden theoretischen Bücher von 1904 und 1905 längst zum Gemeingut der Romanisten, ja darüber hinaus der Philologen überhaupt geworden. Freilich ist zuzugeben, daß Anfänger und enge Geister durch Vosslers Werk sich voreilig haben verführen lassen, indem sie zu fliegen versuchten, ehe ihnen unter mühevoller Arbeit die Flügel gewachsen waren. Sie hatten übersehen, daß Vossler selbst nicht müde wurde, für eine „idealistische“ Sprachbetrachtung eine lange vorbereitende Tätigkeit in stiller philologischer Kleinarbeit zu verlangen. Als er dann, gleichsam als Illustration zu seinem philologischen Programm, im Jahre 1913 sein Buch „Frankreichs Kultur im Spiegel seiner Sprachentwicklung“ herausgab, da glaubte so mancher „Positivist“ triumphieren zu dürfen, wenn er in dem Buch Vosslers da und dort Behauptungen oder Hypothesen fand, die sich tatsächlich philologisch nicht halten ließen. Das hat der überragenden Bedeutung des Werkes nicht den mindesten Eintrag tun können. Es war eine so neue, kühne und bahnbrechende Tat, die Entwicklung einer Sprache fortlaufend in Beziehung zur Kulturgeschichte zu setzen, daß einzelne Versehen, die sich in folgenden Auflagen und in Übersetzungen berichtigen ließen, neben dem säkularen Durchbruch, der hier gelungen war, ohne jede Bedeutung waren. Sehr schnell mußten sich denn auch im Kampfe die Geister scheiden. Längst haben alle ernsthaften Philologen, auch jene, die gerne noch nörgelnd abseits stünden, bewußt oder unbewußt sich Vosslers Ideale zu eigen gemacht. Hand in Hand damit ist freilich die Erkenntnis gegangen, daß es nicht jedem Philologen gegeben ist, diese Bahn zu beschreiten, sondern nur demjenigen, den „des Genius Blick, als er geboren ward, mit einweihendem Lächeln sah“ und der sich trotzdem oder gerade deswegen nicht gescheut hat, durch den Hirseberg „positivistischer“ Studien sich hindurchzuarbeiten. Längst ist aus dem Kampf auch jener bittere Beigeschmack verschwunden, wie wenn diejenigen Philologen (und das werden und sollen immer die meisten sein), die sich „nur“ der „positivistischen“ stillen Kleinarbeit widmen, ohne in die schwindlichten Höhen idealistischer Schau aufsteigen zu können, etwa rückständig wären und ein zweckloses Spiel mit Wörtern trieben – eine Auffassung, die Vossler selbst niemals vertreten oder bewußt gefördert hat,

die den „idealistischen“ Philologen jedoch im Geschrei des Kampfes vielfach unterstellt worden ist. Nur das eine wird man seit Vosslers großer Anregung von jedem Philologen verlangen müssen, daß er kein philologisches Ergebnis als Endziel, sondern jedes als Ausgangspunkt für eine weiterblickende Forschung auf höhere Ebene zu betrachten lerne.

Weil Vossler nicht nur Gelehrter, sondern zugleich eine Künstlernatur war, mußte ihm dieser Blick aus dem Studierzimmer in die bunte Welt, in Natur und Kultur, ein Herzensbedürfnis sein. Wie sehr diese seelische Haltung nicht nur seinen sprachgeschichtlichen, sondern auch seinen literarischen Forschungen zugute kommen konnte, liegt auf der Hand. Daraus erklärt es sich, daß er so gerne nachgedichtet und übersetzt hat, um die geliebten Gedichte der romanischen Literaturen ins eigene Volk hineinzusprechen. Das Bekenntnis zum eigenen Volk und zu seiner Sprache hat den Romanisten Vossler durchs ganze Leben begleitet. Nicht wenige seiner Aufsätze sind einzelnen Gestalten und Problemen der deutschen Literatur gewidmet, meist freilich in ihren Beziehungen zu Dichtern der romanischen Länder. Durch seine Übersetzungen reiht sich Vossler würdig neben die großen Männer und Frauen, die seit Herders Zeiten dem deutschen Leser die Fenster zur Welt der Romanen geöffnet haben. Auch hier wäre es für den Kritiker ein Leichtes, Ungenauigkeiten oder Verluste in Vosslers Übersetzungen nachzuweisen. Den Ausschlag gibt die Tatsache, daß Vossler die seltene Fähigkeit besaß, aus der seelischen Haltung der Dichter zu übersetzen und die innere Sprache ihrer Gedichte zu treffen und hörbar zu machen. Dadurch sind Vosslers Übersetzungen eben doch im tiefsten Sinne wörtlich geblieben und vermögen demjenigen, dem der Grundtext verschlossen ist, in hohem Maße das Wesentliche jeder Dichtung nahezubringen.

Auf dem weiten Gebiet der romanischen Philologie hat es einige geniale Begründer, viele hervorragende Gelehrte, aber nur wenige große Anreger gegeben. Zu ihnen gehört Karl Vossler. Kein anderer hat so bewußt und so klar gezeigt, daß der Philologe nicht nur sich bei seinen Studien stets als Sprachrohr des Geistes zu betätigen hat, sondern daß es darüber hinaus seine Aufgabe ist, auch von seinen engsten philologischen Ergebnissen

her den Blick in eine höhere geistige Welt zu erschließen. Dieser Dienst der Wegweisung zum Geiste ist das Bleibendste, was die Philologie dem großen Meister zu danken hat.

Hans Rheinfelder